

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 121 (1995)  
**Heft:** 29

**Artikel:** Aus dem Leben eines Weltenbummlers. Teil 8, Der Klub der Perversen  
**Autor:** Hamburger, Martin / Felix [Puntari, Sreko]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-607026>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 14.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Wenn Claude und ich Crevetten assen, wardie Hölle los. Es brachte uns nichts so sehr ausser Rand und Band wie grosse, frische, unzerkleinerte, in Olivenöl gebratene Crevetten an einer scharfen Knoblauch-Buttersauce. Dabei spielte es keine Rolle, ob wir diese Speise daheim am Küchentisch oder an weiss geckter Tafel in einem teuren Restaurant zu uns nahmen. Wichtig war, dass wir uns dem Essen hemmungslos hingaben, dass wir das rötliche Getier geschickt in die Hand nahmen, gefühlvoll knackten, in den Mund schoben und samt dem krustigen Stückchen Schwanz vertilgten. Finger, Lippen, Kinn und Mundwinkel glänzten vor Fett, und dieser Glanz breitete sich aus. Die Gläser waren mit Abdrücken übersät, das Tischtuch befleckt und die Stoffservietten zerwühlt. Was wir anfassten, wurde schmierig und glitschig – die Weinkaraffe, die Stuhllehne, das Tabasco-Fläschchen. Und da uns der Geschmack nach Meer, der Anblick der vielen Füsse, langen Fühler und schwarzen, punktförmigen Augen in ausgelassene Stimmung versetzte, sahen wir einander schelmisch an und erzählten uns die wildesten Geschichten, welche uns ohne dieses feine Fleisch, dieses beflügelnde Protein nie eingefallen wären. Es versteht sich, dass wir davon Berge verdrücken konnten und uns die normalen Portionen bei weitem nicht genügten.

Claude war übrigens Französin, und es gab für sie ausser Crevetten und mir nur noch eine Sache, ohne die sie nicht leben konnte: Marihuana. Immer hatte sie welches bei sich. Wo sich eine Gelegenheit bot, drehte sie sich einen Joint und rauchte ihn in schnellen, gierigen Zügen.

Manchmal rauchte ich mit. Wir hatten uns in einem Café an der 53. Strasse kennengelernt, wo sie servierte und ich eines Morgens als der erste Gast auftauchte und mit ihr zu reden begann. Wir waren die einzigen Menschen im Lokal, und sie drehte die Musik auf – und zuerst hielten wir einander für New Yorker! Sie war unkompliziert und unsentimental und atemberaubend elegant. Im Kino gab sie einsame Lacher von sich, die so befreidend waren, dass ich sie darum beneidete. Oft gin-

gte, wie es für Herren vorgeschrieben war.

Der Chef de service begrüßte uns mit einer Verbeugung. Er führte uns in einen Saal, der sich wie eine graziöse Landschaft ausnahm, in der das zarte Lila eines

des Saals – er hätte einen dahinterliegenden Saal abgrenzen oder für den Auftritt eines Orchesters dienen können –, und für eine Weile wehte Strassenluft herein; dann drangen Hunderte von zerlumpten Männern, Frauen und

Kindern in den hohen, verzierten Raum. Bettler, wie man sie hier von überall her kannte. Es waren diese Bettler. Ohne zu zögern, teilten sie sich, lehnten sich still an die Wände oder stellten sich in Grüppchen von acht, neun oder mehr um die Tische herum und sahen die Essenden unablässigen an.

Es war ungeheuer. Es war, als habe ein Panzerfahrzeug die Mauer durchgestossen, als sei das Gebäude am Zusammenbrechen. Claude und ich erwarteten Panik – empörte Rufe zumindest und

aufgeregtes Personal, das die Ein dringlinge zu vertreiben versuchte. Doch nichts dergleichen geschah. Im Gegenteil: die Damen und Herren, die bisher steif und lustlos Bissen um Bissen hinuntergeschluckt hatten, schienen sich zu entspannen. Einige bekamen offensichtlich erst jetzt Appetit, liessen neue Gerichte auf sich und verzehrten diese mit Hochgenuss. Der Gesprächspiegel stieg. Die Kellner hatten zu tun und zirkelten um das herumstehende Volk; auch sie, die Be-

Mann. Einer schaute Claude über die Schulter. Ich füllte meinen Teller und streckte ihm hin, doch er lehnte ab. Dann legte ich zwanzig Dollar auf den Tisch. Zaghaft steckte er sie ein. «Was wollen Sie hier eigentlich? fragte ich. «Wir dürfen nicht reden», sagte er. Der Ältere redete dann doch. Er war einer der wenigen, die nicht apathisch wirkten, hatte kurz geschnittenes Haar, einen schmalen Schnauz und trug dunkle Hosen und ein helles Sporthemd ohne Knöpfe. Jeden Abend, sagte er, würden Obdachlose zusammengetrommelt und in Bussen hierhergebracht. Für gewisse Leute sei es offenbar ein erhebendes Gefühl, sich in unmittelbarer Nähe von Hungernden satt zu essen. Das müsse man in dieser Stadt ohnehin, bemerkte ich, doch normalerweise versuche man, dieser Situation auszuweichen. Richtig, meinte der Mann, und hier werde diese Situation kultiviert. «Wir sind für die da drinnen so etwas wie Tafelmusik», fuhr er fort, «wir verschönern ihnen das Essen.» Ob es uns denn nicht Vergnügen bereite, dass sie zuschauen müssten? – Wir schauten den Mann entgeistert an. «Die Leute hier glauben, wir vergönnten es ihnen, und das macht sie glücklich», erklärte er. Ich fragte: «Verdienen Sie wenigstens etwas dabei?» «Lächerlich wenig», sagte er, «doch was willst du tun?»

Als die Bettelschar wieder verschwunden war und auch die meisten der illustren Gäste sich entfernt hatten, fragte mich Claude: «Hat das dein Bekannter gewusst?» – «Vielleicht», gab ich zur Antwort, «vielleicht hat er etwas gegen unsere Crevettenliebe und wollte uns einen Streich spielen.» Claude blies mir den Marihuanarauch ins Gesicht und meinte: «Vielleicht geschieht es uns recht.» □

# Der Klub der Perversen

VON MARTIN HAMBURGER (TEXT) UND SREĆKO PUNTARIĆ (ILLUSTRATION)

gen wir auswärts essen, und obwohl wir Ausschweifungen mochten, hätten wir uns nie als «Schlemmer» bezeichnet. Wir verabscheuten dieses Wort, weil es immer häufiger von Pseudoschlemmern oder Werbesprüchen der Tiefkühlbranche missbraucht wurde.

Das Speiselokal, das uns ein Bekannter von mir als Geheimtip empfohlen hatte, lag jenseits der First Avenue in einer verwahrlosten Gegend zwischen ausgebrannten Häusern und ärmlichen Läden. Es sei das Exquisitesteste, das man sich vorstellen könne, und man müsse einen Monat im voraus reservieren. Wir beschlossen, es zu lassen.

Die Leute an den teils runden, teils ovalen Tischen wirkten klein, versanken beinahe in den rokokootartigen Sesseln, nippten und nickten, stibitzten und ritzen; sie glichen Vögeln, die sich das Gefieder putzen.

Als wir uns über die Crevetten hermachten, kamen verstohlene Blicke zu uns herüber. Wir nahmen uns nicht zusammen. Auf einmal öffnete sich der grosse, purpurne Samtvorhang am Ende

